

von Helene Thimig ergriffen, die Natalie ist: mit ihrer Stimme, dem empfindlichsten Instrument erlösten Gefühls, von Wort zu Wort flatternd, die Flügel bald brauchend, bald breitend. Welch ein Instrument, eine Musik zum Tönen zu bringen, die in vergilbtes Notenpapier mit verschnörkelten zarten Zeichen gestochen ist — mehr Stich als Stimme, Gemälde mehr als Gesang. Des alten Turgenjew Schauspiel „Natalie oder Die Liebe auf dem Lande“ setzt sich aus zarten und vibrierenden Szenen zu einem Lebensbild zusammen: die fünf Akte sind fünf Kapitel einer Novelle, die zwar szenische Steigerungen zeigt, doch den epischen Charakter ihrer Anlage nicht verheimlichen kann. Sie atmet die Romantik französisch parfümierter russischer Salons des Biedermeier, eine etwas defekte Romantik, Goldstaub, doch untermischt mit Erd- und Menschengeruch.

Das Kurfürstendamm-Theater, Reinhardts Jüngstes, scheint seine wahre Bestimmung gefunden zu haben: die kleine, die Intelligenz-Revue. Man erinnert sich, daß Marcellus Schiffer der Erfinder dieses Kurfürstendamm-Genres ist und daß er Bescheid weiß, was rund um die Gedächtniskirche rum in der Luft liegt. Die fleißige Leserin seiner Satire durfte also auch jetzt erwarten, daß er nicht nur sie, die Kurfürstendame, sondern auch das Heute, in dem sie lebt, aufs Korn nimmt. Marcellus aber tat es diesmal nicht, sondern warf in dieses Korn die Flinte, nachdem er zweimal abgedrückt. Von diesen zwei Schüssen trifft nur der eine ins Schwarze, der andere in Papier; die übrigen ins Blaue. Der Treffer ist die „Soirée bei Generaldirektors“, eine Satire auf das sogenannte Gesellschaftsleben vom Kurfürstendamm, ein Chor der entfesselten Dummheit und Bosheit. Und der Kurfürstendamm sitzt im Parkett und lacht aus vollem Halse, den er vergeblich nach den Sensationen der Nummern 1 bis 5 gereckt hat. Die Gesellschaftsszene ist der Höhepunkt der Revue und, wie in einem gut ausgewogenen Variété-Programm, die zweite Nummer nach der Pause. Der Schluß fällt ab, der Anfang aber stieg nicht eben an. Jedenfalls ist Nummer 4 (Pinkekeller), das Nachlokal mit gestellten Verbrechern, keine Satire mehr, sondern altes, braves Bilderbuch. Bedauerlich, daß Schiffer diesmal auf Sand auflief und gestrandet ist — denn sein satirisches Talent ist groß genug, obschon seine Sprachkunst und sein Wortwitz noch größer sind. Dieser Kunst dankt man einige Chansons, wie „Mir ist so nach dir“ oder „Einfach“ (dessen Wortmaschenwerk aber keineswegs einfach ist und dessen lockere Rhythmik, wie immer bei Schiffer, dem Sinn voranläuft). Margo Lion und Gustaf Gründgens, der genaue und witzige Regisseur des Abends, brillieren als neues Paar à la mode in diesen Chansons, die Mischa Spoliansky vertont hat. Man schätzt die Musik dieses Pianisten, der sich leider vom Klavier entfernt hat, seit seiner Konversationsmusik zu Reinhardts „Victoria“ — aber zu einem Offenbach von 1931 reicht seine Erfinderkraft nicht. Wenn er musikalisch konversiert, horcht man auf, wenn er aber melodische Linien ziehen will, wartet das Ohr auf den Refrain, ohne doch von ihm erobert zu werden. Dabei gelingen Spoliansky sehr reizvolle Vorhalte, Akzentverschiebungen und Auflösungen, die spannend sind und mehr versprechen als sie halten können — wie diese ganze Revue, wie die Theater am Kurfürstendamm und der Kurfürstendamm selber mit seiner angeregten Atmosphäre, die trotzdem nicht viel hergibt...

Eine der vollendetsten Darstellungen war jene, in der ein Schauspieler oben auf der Bühne mit so vollendeter Lebenstreue aß, daß ich davon unten im Zuschauerraum Sodbrennen bekam.

Die Bühne ist die Heimat der Lüge. Das glauben jene Laien, die noch niemals im Direktionsbüro eines Theaters waren. *Ladislaus Lakatos.*